

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Ferdinand Brunner, Kurt Hlawacek

Wie sag ich's meiner Katze

Vom Umgang mit einem eigenwilligen Hausgenossen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Zur Einführung	7
Ahnenerbe	10
Das höchstentwickelte Raubtier – Miezes zoologische Sonderausstattung – Was sind Instinkthandlungen? – Funktionskreise – Territorialverhalten – Das Sexualterritorium – Mieze und ihr Revier – Katzenbegegnung: der erste Kontakt entscheidet – Miezes Lehrzeit: Tötungsbiß – Pubertät und Sexualverhalten – Mutterverhalten – Die Katze ist ein Einzelgänger – Der Mensch ist eine Super-Katze – Die Katze mit den zwei Gesichtern – Sozialkontakte	
Katzenintelligenz	44
Prägungsvorgänge – Lernen ist viel, aber nicht alles – Änderung des Verhaltens durch Lernen – Lernen nach Art der bedingten Reflexe – Versuch und Irrtum (Lernen am Erfolg) – Latentes Lernen – Erforschungslernen – Einsichtslernen – Was ist Begriffsbildung? – Primär- und Sekundärlernen	
Gleicht ein Ei dem anderen?	55
Einflüsse auf die individuellen Verhaltensunterschiede – Katzen sind wetterfühlilig – Welche Katze soll man nehmen?	
Schicksalfaktor Zeit	61
Entwicklungsperioden – Sozialisierungsstadien – Seelische Hygiene durch Stubenkatzen	
Die Welt der Stubenkatze	74
Anpassungsprobleme in großer Zahl – Voraussetzungen für den harmonischen Kontakt mit der Katze – Zuneigungsäußerungen – Kennen Katzen Liebe? – Interspezifische Auslöser	
Die neurotische Katze	82
Was ist abnorm? – Konfliktlösung bringt Verhaltensgleichgewicht – Wie ein Konflikt entsteht – Anzeichen bestehender Konfliktsituationen	

Flucht und Angst	91
Wie glücklich ist ein freilebendes Tier? – Situationsunangepaßtes Angstverhalten: die häufigste Verhaltensstörung bei der Stubenkatze – Aufzuchtschäden – Kastrationsschock	
Psychosomatische Störungen und Trauerverhalten	99
Organneurosen – Seelische Störungen und Infektionskrankheiten – Reaktive Depressionen	
Stubenunreines Verhalten	105
Hat Bestrafung einen Sinn? – Instinktverluste – Auch der Mensch kann schuld sein – Territoriumsansprüche – Schmerzzustände – Markierungsverhalten bei Großkatzen – So schafft man Abhilfe	
Abnorme Aggressivität	114
Asoziales Verhalten – Der Sprung nach den Beinen – Spiel mit Attrappen – »Du undankbares Kind!« – Eine Neue kommt ins Haus	
Abnormes und gestörtes Sexualverhalten	121
Aufzuchtschäden – Triebhandlungsperversionen – Der Rückfall in kindliche Verhaltensweisen – Nymphomanie – Medikamentöse Behandlung – Kastration und Sterilisation	
Gestörtes Mutterverhalten	126
Umwelteinflüsse – Wann beginnt die Mutterliebe? – Die Rangordnung der Triebe – Scheinträchtigkeit und Scheinmutterschaft	
Infantilität, Bewegungsstereotypien, Vagabundieren, Lagerkoller	131
Nicht alles ist krankhaft – Mieze saugt am Polster – Bewegungsstereotypien – Die Katze ist weg! – Raumnot	
Schock, Bewußtseinsstörungen, epileptische Anfälle und andere plötzliche, tiefgreifende Wesensveränderungen	140
Zusammenfassung der Vorbeugungs- und Behandlungsmöglichkeiten von Verhaltensstörungen	147
Gezieltes Lernen und flankierende Maßnahmen – Überreizungstherapie – Milieusanierung – Psychopharmaka – Vorbeugen ist besser – Die Erziehung der Stubenkatze – Schuldig ist nur der Mensch	
Leitfaden zur Katzenhaltung	159
Literaturverzeichnis	165

Zur Einführung

Dem Verständnis des besonderen Themas dieses Buches mag es dienlich sein, etwas über seine Entstehungsgrundlagen mitzuteilen.

Als ich im Jahre 1958 von den Ordinationszeiten meiner tierärztlichen Praxis in Wien getrennte *tierpsychologische Beratungsstunden* einführte, war der Nutzen daraus zunächst recht einseitig mehr auf der Seite des Beratenden, als auf der des Beratenen. Dies allerdings nicht in materieller Hinsicht, denn ich stellte meine Zeit die ersten 10 Jahre völlig kostenlos in den Dienst dieser Sache.

Wozu der – manchmal beträchtliche – Aufwand?

Schon als Student war mir aufgefallen, daß dem städtischen Tierhalter eigentlich nur ein halber Dienst geleistet wird, wenn sich der Tierarzt ausschließlich auf die Erkennung und Behandlung organischer Erkrankungen der kleineren und größeren Wohnungsgenossen beschränkt. Doch war damals kaum anderes möglich, denn an tierärztlicher Fachliteratur oder anderweitig erprobtem und gesammeltem Erfahrungsgut über Art, Erkennung und Behandlung etwaiger Verhaltensstörungen und Haltungsschwierigkeiten stand außer einigen anekdotenhaften Schilderungen so gut wie gar nichts zur Verfügung; jedenfalls nicht in einer dem modernen naturwissenschaftlichen Stande entsprechenden Form. Wohl gab es bereits ausgezeichnete verhaltenswissenschaftliche und tierpsychologische Darstellungen über Katzen, Hunde und andere Haustiere, dies bezog sich aber auf Beschreibungen von entweder unter besonders naturnahen oder aber unter extrem künstlichen Laborbedingungen gehaltenen Versuchstieren und war daher nur sehr mit Einschränkungen unmittelbar zur Klärung von Erscheinungen und Problemen bei Tieren unter den üblichen Stubenhaltungsbedingungen anwendbar. Die Haltung solcher Tiere hat seither ständig zugenommen, wobei in letzter Zeit die Katze in dem Wettlauf um die Gunst des Menschen den Hund zu schlagen scheint: allein in der Deutschen Bundesrepublik z. B. wurden im Jahre 1974 3 Millionen Hunde und 3,8 Millionen Katzen gehalten, davon ein beträchtlicher Anteil in städtischen Haushalten, also vorwiegend bis ausschließ-

lich in Wohnungen. In anderen dicht besiedelten europäischen Ländern zeichnen sich ähnliche Entwicklungen ab.

Stand ich zu Anfang mit meinem Bemühen fast allein, so hat sich das bis heute gewaltig geändert. Die bisher 20 Jahre lang aufgewendete Mühe war nicht umsonst: es ist heute in den meisten Fällen möglich, störendes oder abnormes Verhalten bei Stubentieren hinsichtlich seiner Ursachen rasch und sicher zu erkennen und mit hohem Prozentsatz erfolgreich zu behandeln. Man weiß heute auch, daß es darauf ankommt, fehllaufenden Verhaltensentwicklungen vorzubeugen und daß dies von besonderer praktischer Bedeutung ist. Damit kann sowohl den Tierhaltern geholfen, als auch das Los der Tiere selbst verbessert werden.

Das gesammelte Erfahrungsgut und nach speziellen Gesichtspunkten ausgewertetes, verstreutes wissenschaftliches Grundlagenmaterial habe ich in den letzten Jahren durch zahlreiche Fachpublikationen und einen Beitrag in dem Lehrbuch »Abnormal Behaviour in Animals« anderen Tierärzten zugänglich gemacht. Dem nicht medizinisch vorgebildeten berufsmäßigen Hundepraktiker und den vielen Hundehaltern eröffnete mein 1974 erschienenes, allgemeinverständlich gehaltenes Buch »Der unverstandene Hund« (Verlag Neumann-Neudamm, Melsungen) Zugang zu diesem Wissensgut und nun ist es endlich soweit auch für den Katzenliebhaber:

Das vorliegende Buch soll dazu beitragen, das Verständnis für die Psychologie und die besonderen Verhaltensweisen der Hauskatze allgemein zu vertiefen. Das Buch wurde trotz besonderer Betonung spezieller Gesichtspunkte für *alle* Katzenfreunde geschrieben, also nicht nur als spezieller Ratgeber für »schwierige Fälle«. Es ist allerdings kein Unterhaltungsbuch. Es will, wenn auch in leicht faßlicher Form, den Leser möglichst nahe an die Begriffswelt der heutigen Verhaltensforschung heranführen und aufzeigen, daß uns damit die Welt der Katze viel verständlicher wird, als durch leider immer noch verbreitete, gedankenlose Vermenschlichung tierischen Verhaltens. Daß trotz dieser ernsten Zielsetzung das Buch flüssig lesbar gestaltet werden konnte, ist dem Bemühen meines Freundes und Mitarbeiters Kurt Hlawacek zu verdanken. Ihm gelang es als routiniertem Journalisten, manche zum Verständnis konkreter Fälle notwendigerweise zu erörternde, wissenschaftlich trockene Sachverhalte aufzulockern und der Verdaulichkeit eines zwar tierliebenden, aber nicht sachkundigen Lesers aufzubereiten. Er zeichnet auch für die vielen instruktiven Illustrationen verantwortlich. Wenn diese Auflockerung und der Verzicht auf

Fachausdrücke an einigen Stellen nicht ganz gelungen ist, so geht das ganz allein zu meinen Lasten: ich wollte im Zusammenhang einiger weniger Probleme auf Betrachtungen theoretischer Art nicht ganz verzichten, um eine orientierende Einordnung des bearbeiteten Themas in einen größeren allgemein biologischen Rahmen denjenigen wenigen Lesern, denen daran besonders gelegen ist, zu ermöglichen. Alle diejenigen, die ausschließlich an Informationen über Katzen interessiert sind, mögen mir solche Abschweifungen verzeihen.

Besonders betonenswert erscheint mir die Tatsache, daß nahezu alle in diesem Buch genauer geschilderten konkreten Sachverhalte keine Einzelschicksale darstellen, sondern als Prototypen für oftmals beobachtete gleichartige oder sehr ähnlich gelagerte Fälle stehen.

Dem Tierarzt, der in diesem Buch praktische Tips zur Meisterung von besonders gelagerten Haltungsproblemen bei Patienten sucht und allen denen, die berufsmäßig oder halbberuflich mit Tieren zu tun haben, empfehle ich zusätzlich die Lektüre meines bereits erwähnten Hundebuches, es ist umfangreicher und enthält viel ausführlicher als das Katzenbuch zusammenhängende Darstellungen ethologischer, differentialdiagnostischer und vergleichend psychiatrischer Art; dies ebenfalls in allgemeinverständlicher, wenn auch nicht ganz so leicht faßlicher Form. Derjenige, der an einer weitergehenden Verfolgung spezieller Fragestellungen interessiert ist, sei auf die beiden Büchern beigefügten Literaturverzeichnisse verwiesen, in die weit mehr aufgenommen wurde, als in den Büchern selbst Verarbeitung finden konnte.

Diejenigen Katzenbesitzer in spe, die noch nie einen der liebenswerten Miniaturtiger in ihren vier Wänden beherbergt haben, mögen zu allererst den Anhang durchsehen, sie finden dort ein paar elementare Erziehungs- und Handlungsrichtlinien.

Dr. med. vet. Ferdinand Brunner.

Ahnenerbe

Das höchstentwickelte Raubtier – Miezes zoologische Sonderausstattung – Was sind Instinkthandlungen? – Funktionskreise – Territorialverhalten – Das Sexualterritorium – Mieze und ihr Revier – Katzenbegegnung: der erste Kontakt entscheidet – Miezes Lehrzeit: Tötungsbiß – Pubertät und Sexualverhalten – Mutterverhalten – Die Katze ist ein Einzelgänger – Der Mensch ist eine Super-Katze – Die Katze mit den zwei Gesichtern – Sozialkontakte.

Es ist schon einige hundert Jährchen her, seit vor einem ordentlichen amerikanischen Gericht gegen eine Katze verhandelt wurde. Die Anklage lautete auf fortgesetzten Mäusemord. Der Staatsanwalt kannte keinen Beweisnotstand und Mieze wurde, stellvertretend für die gesamte lateinisch »Felidae« genannte Gruppe der Kleinkatzen verurteilt und des Landes verwiesen. Daß ihre Familie später wieder mit allen Ehren eingebürgert wurde, war weniger einem Sieg der Vernunft als meuternden Farmern zu danken, die um ihre vollen Getreidespeicher zitterten.

Womit einer der skurrilsten Beweise für eine alte Binsenwahrheit erbracht wäre: Die Katze zählte fast stets zu den unverständenen Lebewesen dieser Welt. Daran hat sich bis heute nicht viel geändert: mit der steigenden Zahl der Stubenkatzen verbreiten sich auch jene Klischeevorstellungen, nach denen die Katze beurteilt wird.

So gilt nächtliches Gefauche immer noch als Ausdruck orgiastischer Katzenliebe. Miezes plötzlicher Tatzenhieb ist auch heute noch schlagender Beweis sprichwörtlicher Katzenfalschheit. Das Spiel mit der gefangenen Maus wird als verwerfliche Grausamkeit apostrophiert und die hochgezogene Oberlippe über der entblößten Zahnreihe gar als beginnende Bösartigkeit bezeichnet.

Vier Beispiele für eine Generationen überdauernde Essenz: Die Katze zählt zu den Unverständenen. Denn nichts an diesen zum Gemeingut gewordenen Klischeevorstellungen stimmt.

Erstens lieben Katzen leise. Ihr Liebesgesang erinnert an das zärtliche Gurren der Tauben. Was man so landläufig für den Liebesgesang hält, ist das Geschrei einander androhender Kater. Zweitens schlägt eine Katze niemals plötzlich und schon gar nicht ohne Vorwarnung zu. Das Flachlegen eines Ohres, das Verrücken der Vorderpfote: subtile Signale, die der Mensch nicht beachtet.

Bleibt drittens von der verwerflichen Grausamkeit nur ein im Instinkt begründetes Stauungsspiel übrig, das dem Menschen, der sich so gern als das Maß aller Dinge sieht, normalerweise nicht bekannt ist. Viertens löst sich sogar die »beginnende Bösartigkeit« in eitel Wonne auf: es ist das bei anderen Tierarten als Flehmen bekannte Einsaugen eines hochinteressanten Duftes.

So gesehen also höchste Zeit für eine durchaus begründete Frage: Was ist eine Katze?

Aller Emotionen entkleidet, ist die Antwort auf den zoologischen Teil dieser Frage simpel. Komplizierter wird es dort, wo es um angeborene Verhaltensweisen, Lernen und Verhaltensstörungen geht.

Zoologisch gesehen ist die Katze das am höchsten entwickelte Raubtier. So paradox es in einem Katzenbuch auch klingen mag, es stimmt: Vater aller Raubtiere ist ein Vorfahre des Hundes. Katzenfanatiker mögen sich trösten: diese Vaterschaft liegt schon etliche Millionen Jährchen zurück.

Begonnen hat es gewissermaßen mit See- und Landraubtieren. Man teilt sie in Hunde- und Katzenartige. Zu den unserem Erdzeitalter zugehörigen Hundartigen zählen Hunde, Marder und Kleinbären. Zu den Katzenartigen, die sich vor rund 50 Millionen Jahren als selbständige Familie entwickelten, rechnet man Schleichkatzen, Hyänen und die lateinisch »Felidae« genannten echten Katzen. Diese wiederum gliedern sich in vier Hauptgruppen: Geparden, Pantherartige, Luchsartige und Kleinkatzen. Zu den Felidae genannten Kleinkatzen gehört neben 23 weiteren Arten und vielen Unterarten, auch unsere Hauskatze.

Selbstverständlich gibt es da noch die verschiedensten Rassen. Aber bei welcher Rasse Sie auch immer Ahnenforschung betreiben, es läuft ja doch auf drei gemeinsame Vorfahren hinaus: in erster Linie die afrikanische Falbkatze, dann die meist gefleckte indische Steppenkatze und die bis zu elf Kilogramm schwere kaukasische Waldkatze. Weil es damals weder Zuchtwarte noch Zuchtbücher gab – und die Katzen außerdem genügend Zeit hatten – entstand aus diesen Ahnen die Hauskatze, wie wir sie heute kennen.

Bei dieser kosmopolitischen Vergangenheit, bei diesem biblischen Alter kann man schon etwas Ordentliches verlangen. Es ist auch etwas Ordentliches daraus geworden: das Prädikat »höchstentwickeltes Raubtier« wird nicht leichtfertig vergeben. Es zeugt von einer beachtlichen zoologischen Sonderausstattung.

Da ist einmal ein Skelett, das sich im Dauertest von 50 Millionen Jahren beim Anschleichen, Lauern und plötzlichen Lospreschen

bestens bewährt hat. Da ist eine Zahnformation, die haargenau für das Erfassen und das Reißen der Beutetiere konstruiert und selektiert wurde. Da sind Augen, deren Hintergrund mit grünlich-silbrigen Plättchen tapeziert sind: sie reflektieren jeden Lichtstrahl und verstärken selbst ein winziges Lichtpünktchen im Dunkel der Nacht. Da ist der ungemein leistungsfähige Gesichtssinn: Katzen erkennen vertraute Personen durchs bloße Hinschauen. Besonders dann, wenn sich diese bewegen. Präzises Bewegungssehen ist eben für ein Raubtier wichtig. Im Gegensatz zu früheren Vermutungen weiß man heute auch, daß die Katze Farben sehen kann, wenn auch blasser als der Mensch. Von da bis zur Ergründung der Lieblingsfarbe war es dann nur mehr ein kleiner Schritt: Katzen lieben Rot.

Zur zoologischen Sonderausstattung gehört aber auch ein phantastisch entwickeltes Gehör, das bis in den Ultraschallbereich reicht und eine ausgezeichnete Schall-Lokalisation bietet, die die des Hundes übertrifft. Dem Hunde unterlegen ist Miezes Nasenleistungsfähigkeit: die Katze verwendet den Geruchssinn vorzugsweise im Sexualbereich und bei der Nahrungsaufnahme, während sie zum Aufspüren jagdbarer Beute aufs Riechorgan verzichtet.



Die Pupillen der Katze stellen sich auf die vorhandene Helligkeit ein, wobei die Öffnung der Augenlider gleich bleibt. Bei grellem Lichteinfall verengen sich die Pupillen zu einem schmalen, senkrecht stehenden Schlitz. Bei Dunkelheit öffnen sie sich weit und werden nahezu kreisrund.

Von Wichtigkeit sind auch die langen Tastsinnhaare an der Katzenoberlippe, die ihr die Orientierung so erleichtern, daß sie sich selbst in der finstersten Scheune zurechtfindet. Tastsinn und Gehör können so zusammenwirken, daß sich eine blinde Katze in einem ihr bekannten Areal sicher bewegen kann. Mit den Barthaaren kann Mieze sogar die Fellrichtung eines Beutetieres feststellen, bevor sie dieses verspeist. Was auch absolut notwendig ist, denn gegen den Fellstrich schluckt sich's verdammt schwer. Die Schnurrhaare an der Oberlippe und weitere Tasthaare unter dem Gelenk an den Vorderpfoten ermöglichen es der Katze auch bei ungenügender Beleuchtung zu beurteilen, ob eine Zaunlücke oder ein enger Spalt im Scheunentor noch breit genug fürs Hindurchschlüpfen ist.

So ausgestattet geht Mieze auf die Jagd. In einem Revier, das der Größe eines Kleinbauernhofes entspricht, belauert sie alles, was sich bewegt und nicht größer ist als sie selbst: Mäuse, Ratten, Vögel, Eidechsen, Spitzmäuse, Maulwürfe, Schlangen, Insekten, Kröten, Frösche. Wobei Spitzmäuse und Maulwürfe keine besonderen Delikatessen sind. Sie werden zwar häufig gefangen, aber nur selten gefressen. Zum Ausgleich gibt es aber Katzen, die sich auch an jungen Kaninchen oder Feldhasen delectieren.

Bei Stubenhaltung verliert die Reviergröße für Mieze allerdings ihre eigentliche Bedeutung. Durch das Zusammenleben mit dem Menschen, der ihr die täglichen Futtersorgen abnimmt, ist sie auch mit einem Wohnzimmer mittlerer Größe zufrieden.

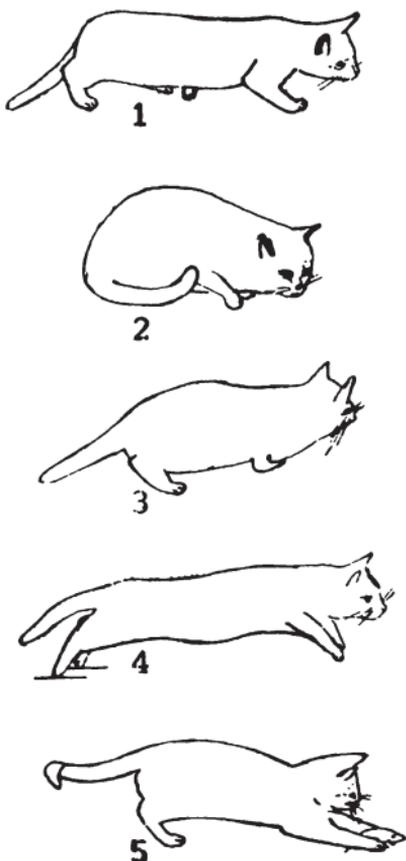
In jeder Lebenssituation, in die eine Katze kommen kann, zeigt sie ganz spezielles Verhalten, ganz bestimmte Instinktbewegungen, ganz spezifische Instinkthandlungen.

Instinkthandlungen: das ist der große Sammelbegriff für viele diffizile Vorgänge, die allesamt im Prinzip unveränderlich sind und auf Grund artspezifischer angeborener Hirn- und Rückenmarkfunktionen ablaufen.

Angeboren, wie der Katze die Krallen, dem Amselmännchen der gelbe Schnabel und dem Elefanten die großen Ohren. Kein Tier, auch die Katze nicht, kann eine Instinkthandlung beeinflussen, sie ändern, verkehrt ablaufen lassen oder sie ganz einfach für immer unterlassen. Auch dann nicht, wenn es durch eine Instinkthandlung leidvolle Erfahrungen gemacht hat: auch der Elefant kann seine Ohren nicht einschrumpfen, nur weil er an einem Ast hängengeblieben ist.

Diese Instinkthandlungen laufen nach präzisen Gesetzmäßigkeiten ab. Manchmal wohl aus verschiedenen Gründen in eine andere Richtung, wie ja auch der Elefant die Ohren umlegen, knicken,

Jedes nicht zu große Objekt, egal, welcher Farbe und Gestalt, spricht als Beuteschema den angeborenen auslösenden Mechanismus für die Instinkthandlung des Annäherns an die Beute an. Einzige Bedingung: das Objekt muß sich bewegen. Ist diese Bedingung erfüllt, beginnt die Katze mit Schleichlaufen (1), Lauern (2), Anschleichen (3), Ansprung (4) und Zufassen (5).



anlegen und was sonst noch alles damit tun kann. Aber los wird er sie nicht. Manche Instinkte sind bereits in der ersten Lebensminute in Mieke vorhanden, manche reifen erst im Laufe der Zeit. Alle Tiere einer bestimmten Art haben die gleichen Instinkte: der Spaniel unterscheidet sich in nichts vom Bernhardiner, das Bacsonyer Schwein nicht wesentlich vom Hausschwein und Mieke nicht wesentlich vom Tiger.

Instinkthandlungen werden nicht bewußt gesetzt, Mieke kennt den Endzweck der Handlung gar nicht: eine Instinkthandlung ist für sie absoluter Selbstzweck. Es geschieht ihr sozusagen. Instinkthandlungen wirken spannungslösend, lustbetont oder Unlust vermindern. Deshalb werden sie ausgeführt. Am verständlichsten wird's dort, wo wir meist ebenso handeln: bei der Paarung. Da nehmen wir's dem Kater schon ab, daß er's nicht tut, um kleine Kätzchen zu produzieren, sondern einfach deshalb, weil es ihm Spaß macht. Genau so verhält es sich aber auch dort, wo es um Mord oder Totschlag geht. Beutemachen und Töten sind für viele Tierar-

ten angeborene, unveränderliche und lustbetonte – im Freileben existenznotwendige – Instinkthandlungen.

Instinkthandlungen setzen sich aus einer Reihe von Einzelaktionen zusammen. Da muß einmal ein Triebziel, es ist dem Tier nicht bekannt, vorhanden sein. Dann müssen Appetenzhandlungen ablaufen, worunter man phasenhafte Einzelaktionen versteht. Erst dann kommt die Instinkt-Endhandlung und schließlich das Instinkthandlungs-Endziel. Um all das aber erst richtig in Gang zu bringen und die Handlungsfolge dann auch in Gang zu halten, bedarf es sogenannter Schlüsselreize.

Würde man dem in einer materialistischen Zeit lebenden Menschen unterstellen, das Öffnen eines prallgefüllten Banktresors sei für ihn eine Instinkthandlung, dann kann man an diesem Exempel alle Vorgänge rund um eine Instinkthandlung treffend erläutern. Die Möglichkeit, an das Geld heranzukommen, ist das Triebziel und das Einstellen der richtigen Ziffern am Tresor sind die Appetenzhandlungen oder Einzel-Instinktbewegungen. Bei niederen Tieren ist es so, daß die Instinktbewegungen immer nur in einer bestimmten Reihenfolge ausgelöst werden können. Wie Sie ja auch den Tresor nicht aufbringen, wenn Sie zwar die richtigen Ziffern, diese aber in der falschen Reihenfolge einstellen. Säugetiere, und ganz besonders domestizierte, weichen zwar mitunter von der Regel der bestimmten Reihenfolge beträchtlich ab, aber auch bei ihnen gibt es Instinktbewegungen vor- und nachgeordneter Art.

Das ist deshalb besonders interessant, weil nur im Appetenzbereich einer Instinkthandlung, hier als Sammelbegriff verstanden, durch Lernakte Einfluß genommen werden kann. Würde man Ihnen nach der dritten Tresorziffer die Folgen des Einbruchs drastisch genug schildern, wären Sie wahrscheinlich auch noch umzustimmen. Haben Sie aber einmal die Instinkt-Endhandlung, die offene Tresortüre, erreicht, können Sie vermutlich nicht einmal die hereinstürmenden Polizisten vor einem – kurzen – Griff nach den Moneten bewahren. Auch bei Tieren ist die Instinkt-Endhandlung durch Störfaktoren nicht mehr hemmbar.

Der notwendige Schlüsselreiz liegt beim Tresoreinbruch darin, daß Sie die richtige Ziffernkombination des Tresors überhaupt ausfindig machen können. In Flockis Fall, der schon zehn Stunden lang nicht Gassi war, liegt der Schlüsselreiz im Harngeruch des Artgenossen: Flocki wird trotz höchster Not nicht sofort urinieren. Erst der Schlüsselreiz führt zur charakteristischen Harnabsetzbe-
wegung und zur Öffnung des Schließmuskels. Das Suchen nach dem Schlüsselreiz ist Appetenzverhalten.

Vielen Instinkt-Endhandlungen gehen charakteristische Appetenzhandlungen voraus. Ehe sich ein Hund niederlegt, dreht er sich mehrmals im Kreis, was man als sogenannte Ruheappetenz bezeichnet. Unter bestimmten Umständen kann ein Tier einzelne Appetenzhandlungen unterdrücken oder unterlassen.

Wenn eine durch innere Reizstauung übermächtig gewordene Triebstimmung vorhanden ist und sich weit und breit kein Schlüsselreiz bietet, dann kann es auch ohne Schlüsselreiz oder auf ähnliche Reize hin zum Abrollen einer Instinkthandlung kommen: Das Verhalten eines Stares im Käfig, der kunstgerecht gar nicht vorhandene Insekten erbeutet, wird in mehreren Lehrbüchern der Ethologie als klassisches Beispiel für Leerlaufreaktionen genannt. Die Stubenkatze, die das an ihr vorbeigehende Frauchen anspringt und in die Beine beißt, weil echte Auslösebedingungen für Beuteinstinkthandlungen fehlen, und der Pudelrüde, der seine sexuelle Not an einem Polster, an einem männlichen Artgenossen oder am Bein des Besitzers abreagiert, sind Beispiele für ähnliche Mechanismen. Derartige Reaktionen auf suboptimale Reize sind Möglichkeiten der Natur, das Nervensystem vor Schäden durch unerträgliche Triebstauungen zu bewahren.

Gewissermaßen das Gegenteil einer Leerlaufreaktion ist die Intentionsbewegung. Sie tritt dann auf, wenn die gestaute Triebenergie als Antrieb nicht ausreicht, um eine ganze Handlungskette ablaufen zu lassen: es bleibt bei einer Bewegungsandeutung, einer Intention. Wenn Ihr Triebziel, viel Geld zu haben, für einen Tresoreinbruch nicht ausreicht, werden Sie nur dem Kassierer beim Öffnen des Tresors zusehen.

Ist Ihr Triebwunsch noch schwächer, oder haben Sie innerhalb kurzer Zeit zwanzig Tresoreinbrüche hinter sich gebracht, kommt es zu einer Instinktermüdung. Dann riskieren Sie nicht einmal ein Auge, wenn der Kassierer den Tresor öffnet. In diesem Fall ergeht es Ihnen so wie einer im Versuchskäfig gehaltenen Katze, die knapp zuvor zwanzig Mäuse erbeutet hat. Läßt man das einundzwanzigste Mäuslein in den Käfig, beachtet Mieze längere Zeit hindurch das ansonsten hochwillkommene Beutetier überhaupt nicht. Diese Instinktermüdung hat mit körperlicher Müdigkeit nichts zu tun. Zu anderen Handlungsabläufen zeigt sich die Katze durchaus bereit.

Denn eines ist wichtig: die Trieblösung eines Hauptinstinktes hat im allgemeinen nicht die ersatzweise Trieblösung eines anderen Hauptinstinktes zur Folge. Auch die bestgefütterte Katze geht mordlustig auf Mäusejagd. Nur frißt sie die erlegte Beute nicht. Läuft eine Instinkthandlung ab und blockiert eine gleichzeitig

aufgerufene, aktionsausschließende andere Instinkthandlung konfliktartig die erste, dann kann es ebenfalls zu Handlungsintentionen kommen. Beispiel: Ein Hund möchte auf die Sitzbank, sein Herrchen befindet sich aber im Zimmer. Aus vorangegangener leidvoller Erfahrung weiß Flocki, daß der sozial übergeordnete zweibeinige Meuteführer dies nicht duldet. Die Angst vor der Strafe hindert den Hund daran, sich auf die Sitzbank zu schwingen. Statt dessen kommt die Intentionsbewegung: er sieht nur kurz nach der Bank oder legt für kurze Zeit den Kopf darauf.

Verspürt Mieze eine besonders starke Erregung und ist die konfliktartig blockierende Gegenerrregung ebenfalls sehr intensiv, passiert das, was man in der englischen Fachsprache als »Displacement Behaviour« bezeichnet. Das Tier tut etwas, gewissermaßen als Ersatz, was gar nicht in die Situation paßt, nur um die Überreizung loszuwerden. Solche auch als Übersprungsreaktionen bezeichnete Ausweichmöglichkeiten werden uns in diesem Buch noch öfter begegnen. Wenn Sie bisweilen mit Modellautobahnen spielen, kennen Sie den Ablauf einer Übersprungsreaktion. Zwei Autos stoßen zusammen, eines fliegt aus der stromführenden Schiene in die Stromschiene der Nebenbahn und rast dort, wenn auch in anderer Richtung, weiter. Zwei kämpfende Hähne geben ebenfalls ein gutes Beispiel. In Kampfpausen, in denen sich Angst – also Flucht tendenz – und Wut – also Angriffstendenz – die Waage halten, fangen beide Kampfhähne an, nach nicht vorhandenen Futterkörnern zu picken: Übersprung auf Nahrungsaufnahmeverhalten.

»Displacement Behaviour« gibt es bei den meisten Tieren. Bei niederen Tieren, Fischen oder Vögeln, gibt es nur ganz wenige bestimmte, charakteristische Ausweichmanöver. Wird beispielsweise ein Stichling an der Reviergrenze eines Rivalen ansichtig, beginnt er sofort ein Scheinnest zu graben: Übersprung auf Nestbauverhalten.

Außer den sogenannten Übersprungsreaktionen gibt es noch andere Arten von Erregungsablaßventilen, so zum Beispiel das umorientierte Verhalten: zwei Kater drohen einander an, da kommt plötzlich ganz unschuldig und ahnungslos ein kleiner Hund daher. Blindwütig wird er zum Blitzableiter beider Kater und – ersatzweise – in die Flucht geschlagen.

Säugetieren stehen bei starken Erregungszuständen viele ausgefeilte und abwechslungsreiche Ausweichmöglichkeiten offen. Aber auch bei Säugetieren sind typische Übersprungsreaktionen bekannt, die nur für eine bestimmte Situation charakteristisch sind.